Grit Höppner, Sigrid Schmitz

Erfolgreich optimiert? Das neuropharmakologische Optimierungsparadigma und dessen geschlechtliche Implikationen

Zusammenfassung

Selbst-Optimierung bis ins Gehirn wird zunehmend als Erfolgsstrategie für jeden Menschen prognostiziert. Wir gehen in diesem Beitrag der Frage nach, wie das Phänomen pharmakologisches Neuro-Enhancement in der deutschen Medienberichterstattung im Zeitraum 2006–2011 verhandelt wird. Dabei ist zentral, inwieweit diese Debatte auf explizite oder implizite genderrelevante Annahmen rekurriert, wenn Neuro-Enhancement mit Begriffen wie Leistungs- und Erfolgsgesellschaft, Eigenverantwortung, Leistungsfähigkeit und Emotionalität verbunden wird.
Die Analyse zeigt, dass das neuropharmakologische Optimierungsparadigma in der erfolgsorientierten Gesellschaft nicht frei von geschlechtlichen Implikationen ist, sondern im Gegenteil biologische Ursachenzuschreibungen an Fähigkeiten von Frauen und Männern reproduziert. Demnach verhindert es nicht nur eine Angleichung der Geschlechterrollen, sondern unterstützt auch ein Fortschreiben geschlechtsspezifischer Ungleichheiten.

Schlüsselwörter
Neuro-Enhancement, Geschlecht, Erfolgsgesellschaft, Leistungsfähigkeit, Emotionalität, Eigenverantwortung

Summary

Successfully enhanced? The neuropharmacological paradigm of enhancement and its gendered implications

Self-optimization even of the brain is increasingly being predicted as a strategy for success for everybody. In this paper we consider how the phenomenon of pharmacological neuro-enhancement was discussed in the German media in the period between 2006 and 2011. We focus on the extent to which this discourse refers to explicit and implicit gendered concepts where neuro-enhancement is framed in terms of an achievement-orientated society, a society in which success matters, as well as personal responsibility, productivity and emotionality.
The analysis shows that the neuropharmacological paradigm of enhancement is not free of gendered implications in a society in which success matters. Instead, it reproduces biological attributions to women and men. Consequently, the paradigm of enhancement not only prevents an approximation of gender roles but even helps to maintain gendered inequality.

Keywords
neuro-enhancement, gender, society in which success matters, productivity, emotionality, personal responsibility

Die Neurowissenschaften fokussieren heute nicht mehr nur auf die Erforschung der Struktur und der Funktionsweisen des Gehirns, sondern verstärkt auf die Frage, wie menschliches Handeln neurotechnologisch und neuropharmakologisch beeinflusst werden kann. Als Technologien des sogenannten Neuro-Enhancement werden biomedizinische Eingriffe auf medikamentösem, hormonellem, chirurgischem oder genetischem Weg verstanden, die nicht auf eine Prävention oder Heilung von Krankheiten abzielen,

sondern die Modifikation und Optimierung von Fähigkeiten gesunder Menschen im Blick haben. Unter dem Stichwort des pharmakologischen Neuro-Enhancement gewinnen in den letzten Jahren Psychopharmaka, die ursprünglich zur Behandlung spezifischer Erkrankungen wie ADHS (Ritalin®), Narkolepsie (Modafinil®) und Depressionen (Fluctin®/Prozac®) eingesetzt wurden, an Bedeutung im nicht-medizinischen Bereich. So soll Ritalin® eine Steigerung der Aufmerksamkeit und der Gedächtnisleistung bewirken. Modafinil® und Fluctin® sollen die Produktion des Botenstoffs Serotonin im Gehirn anregen, was kurzfristig positive Auswirkungen auf das Glücks- und Wohlbefinden eines Menschen haben könne (vgl. Schöne-Seifert et al. 2009).

Doch inwieweit wird im Rahmen der medialen Debatte zum pharmakologischen Neuro-Enhancement auf explizite oder implizite genderrelevante Annahmen rekurriert, wenn diese Selbstoptimierung mit Begriffen wie Leistungs- und Erfolgsgesellschaft, Eigenverantwortung, Leistungsfähigkeit und Emotionalität verbunden wird? Dieser Frage sind wir in unserer Untersuchung von einundzwanzig Zeitschriftenartikeln nachgegangen, die im Zeitraum 2006–2011 in den vier deutschen Online-Portalen Spiegel Online, Zeit Online, sueddeutsche.de und stern.de[1] erschienen sind. Unter den Stichworten „Neuro-Enhancement“, „Ritalin“, „Modafinil“, „Fluctin“ und „Prozac“ haben wir in diesen vier Portalen die später untersuchten Artikel abgerufen. Gemäß unserer Fragestellung haben wir das Material kodiert, um es in einem weiteren Schritt zu analysieren (vgl. Jäger/Jäger 2007; Flick 2010). Im Hinblick auf unsere Fragestellung lag der Fokus einerseits auf der Untersuchung formaler Aspekte der Mediendarstellung (z. B. begriffliche Wiederholungen) sowie andererseits auf einer sprachanalytischen Vorgehensweise in Bezug auf implizite Vorannahmen und Abgrenzungen, verwendete Metaphern, dargestellte Kausalitäten, Argumentationsstrategien und Deutungsvorschläge in den Artikeln.

Diskursanalytische Untersuchungen veranschaulichen, wie spezifische Themen medial konstruiert werden. Mediale Phänomene wiederum tragen zu einer typischen Form der Wissensproduktion bei, die eng mit normativen Annahmen verbunden ist. Im medialen Kontext gilt die Vorstellung eines binären Geschlechtermodells nach wie vor meist als stabile Konstruktion (vgl. bspw. Baumann 2000). Ziel unseres Vorhabens war es, zu untersuchen, wie das Phänomen pharmakologisches Neuro-Enhancement im populärwissenschaftlichen Mediendiskurs verhandelt wird, und inwieweit dabei auf geschlechtsspezifische Stereotype, Zuschreibungen und Naturalisierungen rekurriert wird, die ein binäres Geschlechtermodell mit verschiedenen Wertungen sowohl konstituieren als auch reproduzieren.

1 Der erfolgreiche Mensch

Die Ergebnisse unserer Analyse deuten auf eine Transformation im Rahmen der Leistungsgesellschaft hin, in der das „Erfolgsprinzip“ (Neckel 2008: 15) mehr noch als die

1 Die Relevanz dieser Portale auf die Meinungsbildung von Menschen belegen Daten zur LeserInnenschaft (vgl. Spiegel Online 2008; Zeit Online 2011; Sueddeutsche.de o. J.; stern.de 2011).

Leistung selber verschiedene soziale Lebensbereiche durchdringt.[2] Wie wir zeigen werden, nehmen neuropharmakologische Substanzen hierbei eine nicht zu unterschätzende Funktion ein, denn sie wirken nicht nur unterstützend auf den Transformationsprozess selbst, sondern sind zugleich Ausdruck dieser gesamtgesellschaftlichen Veränderung.

1.1 Das Prinzip der Ökonomisierung

Dass sich das wirtschaftliche Leistungsprinzip vom beruflichen auf den privaten Bereich ausdehnt, ist Kennzeichen der auf ökonomische Rentabilität orientierten Gegenwartsgesellschaft (vgl. Neckel 2008). In den untersuchten Beiträgen artikuliert sich diese Ökonomisierung dadurch, dass eine Steigerung der Leistungsfähigkeit durch pharmakologisches Enhancement in *allen* Lebensbereichen thematisiert wird: am Arbeitsplatz (11, 16, 17)[3], in der Familie (13) und im Freizeitbereich, also im Rahmen einer Party (3, 4) und im Sport (7, 8, 20, 21). Das Image derer, die das ökonomische Leistungsprinzip präsentieren, konstituiert sich in der Fähigkeit, an einem bestimmten Lebensstil teilzuhaben, konkret im Verwirklichen einer spezifischen Körperkultur (3) und charakteristischer Konsumformen: So könnten Neuro-Enhancer neben „Blackberry" und „goldene[n] Plastikkarten" (10) eine *optimale* Selbstpräsentation der KonsumentInnen fördern. Die Ausweitung des Leistungsprinzips auf den Freizeitbereich äußert sich in Bezeichnungen für neuropharmakologische Substanzen als „Lifestyle-Medikament[e]" (6, 10) und „Alltagsdoping" (16).

Neuro-Enhancer werden als Werkzeuge dargestellt, mittels derer die spezifische Subjektivierungsform des „unternehmerischen Selbst" (Bröckling 2007) unterstützt werden kann. Deutlich wird diese Diagnose bei einer Untersuchung der Eigenschaften, die neuropharmakologisch optimierten Menschen zugesprochen werden. Diese werden als lernbereit und lernfähig, als konzentriert auch in Stresssituationen, als kreativ, informiert und kommunikationsfreudig charakterisiert (1, 3, 6, 8, 9, 11, 13, 14, 16, 21). Diese Menschen verfügten über kognitive Fähigkeiten auf höchstem Niveau (3, 6, 8), könnten sich besser erinnern, vorausschauender planen (5) und schneller arbeiten (6), seien ständig erreichbar (3), ausdauernder (8) und steckten voller Energie (6). Die Steigerung der Leistungsfähigkeit findet ihren Höhepunkt im Versprechen der „geistige[n] Höhenflüge für jedermann" (13) und in Formulierungen, die Menschen mit Maschinen vergleichen (3, 16), die ihr „fotografisches Gedächtnis" wie einen Motor einschalten (13) und ihre Gehirne auf Höchstleistung programmieren könnten (5, 8). Daneben werden erfolgsorientierte Menschen auch als emotional gesund, lebensfroh und selbstbewusst charakterisiert. Sie steckten voller Lebensfreude, fühlten sich glücklicher (3, 6, 8) und könnten Empathie während eines Streits zeigen (9). Die Gefühlsarbeit, die Arlie Hochschild (2006) in Bezug auf die Kommerzialisierung der Gefühle im Dienstleistungs-

2 Das Erfolgsprinzip findet zwar seit Längerem Eingang in die populäre (Ratgeber-)Literatur (vgl. bspw. Hecht 2004; Gladwell 2009). Wissenschaftliche Arbeiten zu seinen gesellschaftlichen Auswirkungen sind allerdings noch selten (vgl. Frank/Cook 1995; Neckel 2008).

3 Die Nummerierung der Artikel dient im Text als Quellenangabe und ist in der Literaturliste hinter den Artikeln verzeichnet.

bereich beschreibt, kommt damit als erfolgsversprechende Fähigkeit zur Sprache. Erst die Kombination aus eher rationalen und eher emotionalen Kompetenzen[4] bilde jedoch die Voraussetzung für hohe Leistungsfähigkeit (vgl. Damasio 1994). Nicht erwünscht sind daher Erfahrungen, die rationale Kompetenzen beeinträchtigen (wie Schlafstörungen, Antriebsschwäche) und unerwünschte emotionale Eigenschaften hervorrufen (wie Angst, Unsicherheit, Aggressivität), denn diese würden zum Ausbleiben von Leistungsfähigkeit führen.

Schon die Motive zur neuropharmakologischen Optimierung sind geschlechtsspezifisch gefärbt: Während Frauen eher als Personen dargestellt werden, die Neuro-Enhancer aufgrund fehlender individueller Ressourcen wie zu geringen Lernkapazitäten (2) und einem ungenügenden Repertoire an Coping-Strategien (13) anwenden, würden Männer eher aufgrund nicht individuell zu beeinflussender Ereignisse wie der Wirtschaftskrise (13), einem Skiunfall (13), dem kalendarischen Alter (16) oder den gestiegenen beruflichen Anforderungen (17) zu diesen greifen.

Des Weiteren unterscheiden die Artikel Neuro-Enhancer hinsichtlich ihrer Wirkung in solche, die eher rationale Denkfähigkeiten von Menschen unterstützen, und solche, die der Emotionsregulierung dienen (6, 8, 10, 13, 14, 15, 16). Sechs Artikel nehmen auf die Studie der DAK (vgl. DAK 2009) Bezug, in der eine geschlechtsspezifische Nutzung von Neuro-Enhancern dahingehend festgestellt wurde, dass Männer eher zu Substanzen greifen würden, die ihre Konzentration und ihr Erinnerungsvermögen fördern, und Frauen eher zu solchen, die ihre Stimmung aufhellen und Angstgefühle mindern (3, 5, 7, 8, 13, 14). Diese Studienergebnisse ordnen Männer und Frauen einer spezifischen Medikamentengruppe zu. Damit haben sie eine konkrete Wirkweise der Neuro-Enhancer im Blick, die letztlich auf die Ausrichtung auf effiziente Fähigkeiten „kapitalismuskompatibler Körper“ (Degele/Schmitz 2009) fokussieren: Während erfolgsorientierte Männer eher die Steigerung ihrer rationalen Fähigkeiten beabsichtigen würden, zielten erfolgsorientierte Frauen eher auf eine Regulierung ihres Gefühlshaushalts.[5]

1.2 Das Prinzip des Erfolgs

Was an dieser Aufzählung von Charaktereigenschaften auffällt, ist die Steigerungsform, die mit Ausnahme der Regulierung nicht optimal bewerteter emotionaler Eigenschaften auf ein *Mehr* der spezifischen Fähigkeiten des erfolgsorientierten Menschen fokussiert. Damit ist die Botschaft verknüpft, dass nur die besten Eigenschaften ein Maximum an Leistung versprechen: Diese führten letztlich zum Erfolg. Erfolg als Ausdruck von maximaler Wertschätzung ist hierbei an die reine Nützlichkeit des Handelns für eine effektive Verwertung je eigener Interessen gebunden, die sich in Form wirtschaftlicher Gewinne und sozialer Macht artikulieren können. Nicht mehr der vormals sprichwörtlich beschriebene Weg ist das Ziel, sondern ausschließlich das Resultat, das heißt das Durchsetzen im sozialen Wettbewerb. Dieser Aspekt kommt zum Ausdruck, indem das

4 Zur Analyse der Begriffe Emotionalität und Rationalität aus Genderperspektive s. Kapitel 2.1.
5 Zur ausführlichen Analyse dieser Geschlechterzuschreibungen s. Kapitel 2.1.

ökonomische Leistungsprinzip nicht als separate Variable thematisiert wird, sondern an die Kategorie *erfolgreich sein* gebunden ist. So heben die Beiträge weniger den Prozess einer spezifischen Handlung hervor, sondern deren herausragende Resultate wie das Erlangen einer sehr guten Note (1, 17), die Steigerung der bereits hohen Leistungsfähigkeit (13, 16) oder die Anzahl der gearbeiteten Überstunden pro Monat (17).

Im Diskurs zum Neuro-Enhancement verschwindet das Leistungsprinzip aber nicht gänzlich. Vielmehr wird Leistung als unsichtbare Voraussetzung für Erfolg redefiniert, die zwar nötig ist, aber weniger auf persönlichem Einsatz beruht. Denn es wird herausgestellt, dass neuropharmakologische Substanzen eine *optimale* Lösung bieten könnten, dem ausgeprägten Konkurrenzkampf und dem hohen Leistungsdruck ohne große Überwindung zu begegnen (3, 9, 10, 13, 20). Neuropharmakologische Interventionen setzen daher auf die Unsichtbarkeit von geistiger und körperlicher Anstrengung im Rahmen des Arbeitsprozesses als Voraussetzung für herausragende Ergebnisse. Dies wird deutlich, wenn die Bereitschaft von Menschen beschrieben wird, auf leistungssteigernde Medikamente zu setzen, um dem sozialen Erwartungsdruck ohne großen zeitlichen Aufwand (13) und durch die Wahl eines geeigneten Optimierungsmittels entgegenzutreten (1), wenn die Möglichkeit diskutiert wird, sich Lernstoff „im Handumdrehen" (1) und mit „Leichtigkeit" (3) anzueignen, oder wenn die Folgen von Neuro-Enhancement auf die Persönlichkeit von Menschen diskutiert werden, die sich durch deren Konsum für Erfolge nicht mehr anstrengen müssen (13). Durch die Nutzung von Neuro-Enhancern müssen Menschen prinzipiell über keine besonderen Fähigkeiten mehr verfügen. Um erfolgreich zu sein, so die implizite Botschaft, könnten neuropharmakologische Substanzen helfen, denn diese verbesserten bei ökonomischer Verwendung die als nicht optimal bewerteten Fertigkeiten[6] (1, 2, 3, 9, 14).

1.3 Das Prinzip der Eigenverantwortung

Um im sozialen Wettkampf erfolgreich zu sein, gilt es, das Prinzip der Eigenverantwortung zu befolgen. Es artikuliert sich im Kontext des neuropharmakologischen Optimierungsparadigmas im Anstieg der Produktivität des erfolgsorientierten Menschen, indem *er* sein Können beobachtet und seine Fähigkeiten ggf. optimiert (13, 14, 16, 20). Auffällig ist schon hier die fast durchgängige Verwendung der männlichen Form in der Mehrheit der Artikel mit Ausnahme des Begriffs „Studierende" (1, 10, 20). Wir behalten daher bewusst diese gegenderte Schreibweise bei. Das Erreichen einer *optimalen* Leistungsfähigkeit ist dabei die zentrale Anforderung. So ist von einem ehrgeizigen Universitätsassistenten die Rede, der mittels Neuro-Enhancern 32 Arbeitsstunden im Monat „dazugewinnen" könne (17) und von Studenten, die selbige konsumieren, „um das Beste aus sich rauszuholen" (1). Neben dem Postulat zur Leistungssteigerung gilt das Erfordernis zur Produktion fitter Arbeitskräfte, die weder „überehrgeizig" (16) sind

6 Diese Botschaft erweist sich im Rahmen der Analyse von Fähigkeiten, die den neuropharmakologisch optimierten Frauen und Männern in den Artikeln zugeschrieben werden, jedoch als Trugschluss, s. Kapitel 2.1.2.

noch zu „Größenwahn“ (13) oder zur Überschätzung eigener Fähigkeiten tendieren und damit ein zu hohes Risiko für Dritte eingehen würden (20).

Das Prinzip der Eigenverantwortung ist auch an die Forderung gebunden, Sorge für sich zu tragen. Diese trägt der erfolgreiche Mensch dann, wenn er auf seine Gesundheit achtet. Mehrheitlich werden Bedenken hinsichtlich der bisher wenig untersuchten Nebenwirkungen von Neuro-Enhancern beim gesunden Menschen geäußert. Acht Mal wird auf die Notwendigkeit der *richtigen* Dosierung hingewiesen, die sich bei Nichtbeachtung im körperlichen Zusammenbrechen, im Erleiden von irreparablen körperlichen Veränderungen oder in einer psychischen Abhängigkeit niederschlagen könne (1, 2, 6, 7, 8, 10, 11, 13). Die Sorge für sich bezieht sich auch auf ein angemessenes Risikomanagement im Hinblick auf das Abwägen zwischen dem Erfahren kurzfristiger, positiver Effekte und möglichen gesundheitlichen Langzeitschäden (12, 22). Ebenso wird darauf hingewiesen, dass die Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit nur begrenzt möglich sei (3, 8, 20).

Die Sorge für sich bezieht sich vorwiegend auf die individuelle Verantwortung zum gewissenhaften Umgang mit Neuro-Enhancern. Nur selten wird dazu aufgefordert, gesellschaftliche Entwicklungen zu reflektieren. Dabei ist der Hinweis zentral, dass leistungssteigernde Substanzen zwar die Symptome der sich verändernden Gesellschaftsstrukturen behandeln, nicht jedoch deren Ursache, den wachsenden Erfolgsdruck, beheben (6, 7, 8, 9). Somit – und darauf gehen wir im Folgenden noch ein – werden auch strukturelle Ursachen von Geschlechterungleichheiten nicht thematisiert.

1.4 Erfolg und Wettbewerb

Während das Leistungsprinzip auf einem Austausch von Arbeitskraft und Wissen gegen vergleichbare Entschädigungen basierte, gehört zu den Merkmalen des Erfolgsprinzips ein kurzfristiges, meist singuläres, wenig voraussehbares Vorgehen. Damit löst der Erfolg als Maxime der sozialen Statusverteilung Mechanismen gegenseitiger Verpflichtungen ab: „Das Leistungsprinzip lädt letztlich noch immer zu Kooperation ein, das Erfolgsprinzip hingegen stiftet Feindseligkeit“ (Neckel 2008: 64). Die Orientierung am Resultat eines Arbeitsprozesses äußert sich pointiert in einem Artikel, in dem in Bezug auf den beruflichen Wettkampf Folgendes konstatiert wird: „[H]ier bekommen die Besten alles. Wenn sie also besser sind als ihre Mitstreiter, gewinnen sie. Der Rest geht leer aus, auch wenn seine Leistung nur minimal schlechter ist“ (7). Damit wird ein weiteres Merkmal deutlich. Nicht das Resultat einer Handlung führt zum Erleben von Erfolg, sondern erst der Vergleich des erreichten Ergebnisses mit den Resultaten anderer. Erfolg konstituiert sich im Rahmen des Konkurrenzkampfes mit anderen Erfolgsorientierten und wird damit zu einer Kategorie des sozialen Wettbewerbs. Auch hier deutet sich schon durch die verwendeten Genui eine implizite Fokussierung auf männliche Wettbewerber an, mehr noch unterscheiden sich in den Artikeln aber die Reaktionen des sozialen Umfelds auf die Ergebnisse, die neuropharmakologisch optimierte Frauen und Männer erbringen (s. Kapitel 2.1.2).

Deutlich wird diese Diagnose auch, wenn auf das Potenzial von Neuro-Enhancern hingewiesen wird, mittels denen das Resultat eines Wettkampfs zugunsten eigener Vorteile beeinflusst und das Prinzip des offenen Spielausgangs weitestgehend ausgehebelt werden kann: „[Es] verschafft sich jeder Konsument von Hirnverstärkern […] Vorteile gegenüber Konkurrenten. Es beginnt ein Wettrennen, bei dem jeder verliert, der sich den neuen Hirncocktails verweigert" (13). Bei der Analyse zeigt sich, dass der Konsum von leistungssteigernden Substanzen allerdings kein Garant für den dauerhaften Gewinn sozialer Wettbewerbssituationen ist. In den Artikeln werden vielmehr über Geschlechterkategorien ungleiche Voraussetzungen für soziale Wettbewerbssituationen konstruiert (s. detailliert in Kapitel 2.1.2).

Interessant ist zudem das Spannungsfeld zwischen diesen auf Wettbewerb orientierten Ausdrucksformen und den Warnungen, die in Bezug auf den Konsum von Neuro-Enhancern formuliert werden, wie „mit dem Feuer spielen" (7), „blauäugig sein" (7) und „scheinbare Harmlosigkeit" (8). Dieses Spannungsfeld zwischen Triumph und Scheitern ruft die gesellschaftlich verbreitete Phrase „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt" auf den Plan. Teilweise wird die Botschaft vermittelt, dass es sich lohnen könnte, mittels stimulierender Substanzen nachzuhelfen und gesundheitliche Beeinträchtigungen zu riskieren, denn am Ende wartet möglicherweise das Bessersein als andere, ganz im Sinne der Botschaft „Wer nachhilft, gewinnt und erfolgreiche Menschen helfen nach":

„[V]iele […] nehmen solche Pillen ganz ohne medizinische Indikation ein. Und ihnen geht es recht gut damit. Sie haben damit ihr Leben verändert […], ihre Unsicherheit überwunden oder ihre Selbstzweifel, vielleicht das Kurzzeitgedächtnis auf Vordermann gebracht […]. Sie haben ihren Geist oder ihre Persönlichkeit optimiert für den globalen Wettbewerb. Immer vorn dran bleiben, als glücklicherer, klügerer Mensch." (3)

Das Prinzip der Eigenverantwortung wird also in Verbindung mit sozialem Wettkampf gesetzt, denn das Abwägen von Nutzen und Kosten zwischen den beiden Positionen *wagen* und *gewinnen/verlieren* obliegt letztlich jeder Person selbst, wobei jedoch unterschiedliche Konsequenzen für Frauen und Männer postuliert werden (8, 16) (s. Kap. 2.1.2).

Schließlich wird angemerkt, dass nicht nur die „Funktionselite" (16) zur Optimierung eigener Fähigkeiten auf Neuro-Enhancer zurückgreife, sondern ebenso „viele Lehrer, Polizisten, Ärzte, Mittelständler" (16) positiv dazu eingestellt seien. Auch an dieser Stelle verstärkt sich der Eindruck, dass eher Männer mittels Neuro-Enhancern zur Gruppe der Elite aufsteigen können. Dabei gilt das Ziel, zum Besten der Besten zu werden. Es ist von „organisch weitgehend gesunden Spitzenkräften" die Rede, die „noch besser werden oder das hohe Niveau dauerhaft halten [wollen]" und die „mehr leisten als andere" (16). Allerdings ist die Normalisierung des Erfolgs zu bedenken, die teilweise Erwähnung findet: „Wenn wir alle unsere Leistung mit Pillen steigern, verschwindet der Nutzen" (7). Exklusivität avanciert in der Erfolgsgesellschaft also zu einem außergewöhnlichen Wert, der durch den Konsum von Neuro-Enhancern heute (noch) erreicht werden kann.

2 Das Geschlecht des erfolgreichen Menschen

Genderkonstruktionen innerhalb des neuropharmakologischen Optimierungsparadigmas im medialen Diskurs analysieren wir im Folgenden genauer anhand zweier Gruppen, den KonsumentInnen und den ExpertInnen im Bereich Neuro-Enhancement.

2.1 KonsumentInnen

Inwiefern kann von einer geschlechtlichen Markierung des neuropharmakologisch optimierten und dadurch erfolgreichen Menschen gesprochen werden? Sieht man von der einseitigen Verwendung der männlichen Genui einmal ab, wird die Fähigkeit zur emotionalen Regulierung bei verminderter Leistungsfähigkeit auf den ersten Blick als geschlechterübergreifende Kompetenz und Anforderung für alle KonsumentInnen von Neuro-Enhancern beschrieben. Die differenzierte Analyse geschlechtlicher Konnotationen zeigt jedoch auf, wie sowohl weibliche Defizite der emotionalen Gesundheit konstruiert als auch die Leistungssteigerung in eine männlich konnotierte Leistungsnorm eingebunden werden.

2.1.1 Emotionale Regulierungsfähigkeit gegendert

Die Artikel verwenden den Begriff *emotionale Gesundheit* scheinbar geschlechtsneutral. So werden Gefühlslagen wie Angstzustände, Zwangsstörungen oder Depressionen in vier Beiträgen (11, 13, 16, 20) nicht mit Geschlecht in Verbindung gebracht, sondern als emotionale Fehlregulierungen gedeutet, die es zu behandeln gilt. Allerdings wird der Begriff *emotionale Krankheit* mit Weiblichkeit verknüpft, wenn das Antidepressivum Prozac® thematisiert wird, das als „Glückspille“ (22) gegen eine schlechte „seelische Verfassung“ (12) und gegen Depressionen, Zwangsstörungen und Bulimie helfen soll (12, 22), die nach wie vor als typische Frauenkrankheiten gelten (vgl. Mauerer 2010). Dementsprechend berichtet ein Arzt: „Natürlich sprechen mich jetzt [nach Erscheinen einer Studie] bei jeder Visite besorgte Patienten darauf an. Ich antworte jeweils: Wenn meine Frau eine Depression hätte, würde ich keine Sekunde zögern, ihr ein Antidepressivum zu verschreiben“ (12). In dieser Darstellung ist die implizite Annahme leitend, dass Frauen häufiger emotional krank seien als Männer.[7] Wenn *emotionale Krankheit* mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht wird, erfolgt eine geschlechtliche Markierung des Gesundheitsbegriffs. In diesem Beispiel zu Depressionen und Prozac® erfolgt die Verknüpfung von Männlichkeit und Krankheit nur dadurch, dass der Mann als gesunder, rational denkender Experte konstruiert wird, der emotionale Fehlregulierungen von Frauen mit Hilfe seiner fachlichen Kompetenzen zu behandeln weiß. Mit seinem Rat könne er kranken Frauen zum gesellschaftlichen Normstatus *emotionale Gesundheit*

7 Konkrete Angaben zur emotionalen Verfasstheit des erfolgreichen Mannes bleiben hier außen vor. Eine Erklärung wäre, dass das emotionale Kapital (vgl. Illouz 2009) des erfolgreichen Mannes als implizites Attribut vorausgesetzt wird.

verhelfen[8], der wiederum als Voraussetzung für eine hohe Leistungsfähigkeit gilt. Linda Blum und Nena Stracuzzi (2004) weisen in ihrer Analyse zum Antidepressivum Prozac® eben jene Verbindung zwischen Weiblichkeit und Emotionalität nach, die sich in dieser Argumentationslinie andeutet. Allerdings zeigt unsere Untersuchung, dass im Kontext von Genderkonstruktionen die Leistungsfähigkeit mehr noch als die emotionale Regulierung verhandelt wird.

2.1.2 Leistungsfähigkeit gegendert

Solche sozialen Differenzierungsmechanismen, die den leistungsfähigen Menschen geschlechtlich markieren, veranschaulichen wir mittels der Analyse zweier Beispiele, die die Erfahrungen von zwei neuropharmakologisch optimierten Personen beschreiben. Hier geht es um einen kurz vor der Pension stehenden IT-Spezialisten, der im Sinne des klassischen Ernährermodells seit vielen Jahren einer beruflichen Beschäftigung nachgeht. Dieser sei prinzipiell „ein sehr leistungsstarker Mensch" (16), werde jedoch mit zunehmendem Alter „von Depressionen und Angstzuständen geplagt" (16). Um „einfach nur wieder [zu] funktionieren" (16), das heißt, um seine aktuell eingeschränkte Leistungsfähigkeit wieder zu aktivieren, erhalte er neuropharmakologische Substanzen. In dieser Darstellung erfolgt eine Abgrenzung zwischen dem gesellschaftlichen Ideal der Leistungsfähigkeit, die der Mann viele Jahre seines Arbeitslebens erbracht hat, von der emotionalen Fehlregulierung, die sich kurz vor der Pension in Form von Angstzuständen und Depressionen artikuliert. Aus dieser Darstellung resultiert die Kausalkette Mann – hohe Leistungsfähigkeit → zunehmendes kalendarisches Alter – emotionale Fehlregulierung → Überwindung der emotionalen Fehlregulierung und Reaktivierung der vormals hohen Leistungsfähigkeit durch Neuro-Enhancement.

Ein anderes Mal wird eine 44-jährige Frau beschrieben, die sich wegen beruflicher, privater und gesundheitlicher Schwierigkeiten unter „unmenschliche[m] Druck" (13) fühle. Sie greift zu Ritalin® und wurde

> „mit den Tabletten so leistungsfähig wie nie", „managte […] [morgens] perfekt den Apothekerbetrieb", war „[nachmittags] Übermutter und paukte ihre Jungs durch die Schularbeiten", „bereitete [nebenbei] Vorträge für die Elternschaft vor. Keine gewöhnlichen Referate, bewahre – das Ritalin in ihr stachelte sie zu Höherem an" und las, „sobald ihre Kinder im Bett waren, […] den SPIEGEL an einem Stück durch. Dann Fachliteratur über Psychologie, Medizin, Philosophie, Theologie. Sie verschlang Schopenhauer und Nietzsche […] Sie leistete nun so viel wie nie, und sie wusste so viel wie niemals zuvor." (13)

Die neuropharmakologische Optimierung zielt hier zwar ebenso wie im Beispiel des Mannes auf die Regulierung des Gefühlshaushalts. Allerdings ist die Überwindung der persönlichen Überforderungsphase mittels Neuro-Enhancer mit einem spezifischen Nebeneffekt verbunden: die Herstellung einer bis dato unbekannten Produktivität, womit eine vorab durchschnittliche Leistungsfähigkeit der Frau konstruiert wird. Daraus resultiert die Kausalkette Frau – durchschnittliche Leistungsfähigkeit → persönliche Über-

8 Auf die Analyse des Erfahrungswissens von ExpertInnen aus Genderperspektive geht Kapitel 2.2. genauer ein.

forderung aufgrund beruflicher, privater und gesundheitlicher Probleme – emotionale Fehlregulierung → Überwindung der emotionalen Fehlregulierung und Herstellung einer bis dato unbekannt hohen Leistungsfähigkeit als Effekt von Neuro-Enhancement.

Den Beispielen ist gemein, dass sowohl der Mann als auch die Frau – wenn auch aufgrund unterschiedlicher Ursachen – eine emotionale Fehlregulierung erleben, die sie mittels Neuro-Enhancer beheben wollen. Die Darstellungen unterscheiden sich jedoch im Leistungsniveau, das den beiden Personen vor und nach der neuropharmakologischen Optimierung zugeschrieben wird. Während der Mann seine vormals hohe Leistungsfähigkeit wiedererlangen könne, erlebt die Frau mit vormals durchschnittlicher Produktivität durch den Konsum von Neuro-Enhancern eine deutliche Steigerung ihrer rationalen Fähigkeiten. Dass der Status quo der Denkleistungen von nicht neuropharmakologisch optimierten Frauen und Männern variiert, wird auch durch folgenden Hinweis deutlich: „[Ritalin erhöht] die Konzentrationsfähigkeit – aber nicht unbedingt die Intelligenz, es werden lediglich vorhandene Potentiale stimuliert. […] Bei mittelmäßigen Studenten führen die Mittel nämlich zu vergleichsweise großen Verbesserungen. Überdurchschnittliche Hochschüler spüren nur kleine Effekte“ (13). Da in diesem Artikel zuvor die neuropharmakologisch optimierte Frau als hochkonzentriert arbeitend und auffallend aktiv dargestellt wurde, ist sie vorher analog der mittelmäßigen Studenten an eine durchschnittliche Leistungsfähigkeit gebunden. Im Gegensatz dazu, so kann gefolgert werden, ist die Gruppe der „überdurchschnittliche[n] Hochschüler“ (13) männlich konnotiert. Diese These wird durch die Aussage eines Interviewten in einem anderen Artikel gestützt, der vor dem Konsum von neuropharmakologischen Substanzen durch Ärzte warnt: „Die Substanzen wirken ja nicht immer gleich. Bei einem Chirurgen etwa, der vor einer Operation bereits hellwach und konzentriert ist, kann Hirndoping sogar gegenteilige Effekte haben. Statt seine Leistung zu verbessern, werden die Medikamente ihn nur unruhig machen und seine Konzentration schwächen“ (20). Ein anderes Mal werden Idealbilder in Bezug auf eine *optimale* Leistungsfähigkeit konstruiert, die glorifizierte Männlichkeitsvorstellungen symbolisieren: So ist vom „Neuro-Held“ (5) die Rede, dessen Gedächtnis einer Festplatte und dessen Konzentration der eines „Zen-Meisters“ (5) gleicht, der „Neuro-Superman […] mit verdoppeltem IQ“ (5) gilt als erstrebenswert. Hier werden geschlechtsspezifische Denkfähigkeiten suggeriert, welche die männlich konnotierte, scheinbar biologisch determinierte hohe Leistungsfähigkeit zur geltenden Norm erheben, während eine durchschnittliche Leistungsfähigkeit mit Weiblichkeit verbunden wird, die als Pendant des männlichen Ideals konstruiert wird.

Der erfolgsorientierte Mensch bedarf demnach unter zwei Bedingungen der neuropharmakologischen Optimierung, nämlich dann, wenn individuell nicht zu beeinflussende Ereignisse die Leistungsfähigkeit begrenzen und eine Reaktivierung der vormals hohen Produktivität angestrebt wird, wie dies für die Gruppe der Männer beschrieben wurde, oder wenn der erfolgsorientierte Mensch weiblich ist. Dementsprechend wird die Botschaft vermittelt, dass neuropharmakologische Substanzen Frauen dabei unterstützen können, sich der männlichen Norm *hohe Leistungsfähigkeit* anzunähern. Symbolisiert wird eine solche Aufwertung der Frau durch den synonymischen Nachnamen der bereits vor-

gestellten Ritalin®-Konsumentin. Frau „Westermann" verweist, so unsere These, auf den *idealisierten* Mann, der aufgrund seiner rationalen Fähigkeiten und seines umfassenden Wissens als anzustrebende Norm gilt. Sie erlangt erst durch den regelmäßigen Konsum von Ritalin® die Eintrittskarte in die Männergruppe. Durch Ritalin® nahm ihr Verhalten zunehmend männlich konnotierte Züge an. Sie entwickelte eigennützige Verhaltensattribute, die sich einerseits im großen Engagement für ihre selbst initiierten Projekte, andererseits im wachsenden Desinteresse an der Erziehung ihrer Kinder und damit in der Abkehr von der traditionellen Mutterrolle artikulierten: „Hatte sie sich in eines ihrer Projekte vergraben, konnten die Kinder noch so viel maulen" und „Die [Kinder] waren dann nur noch Störfaktoren" (13), beschreiben ihr Partner und sie selbst im Nachhinein dieses Durchbrechen vergeschlechtlichter Verhaltensweisen. Auch distanzierte sie sich von anderen Frauen: „Warum sind die anderen nur so langsam, so träge? Blöde Hausfrauen" (13).

Ein anderes Mal erfolgt die Aufwertung der Frau mittels folgender Konstruktion: „Ritalin oder Modafinil [verhelfen] Möchtegern-Superfrauen und -männern zu ihrem Kick" (13). Genau betrachtet ist hier also von „Möchtegern-Superfrauen" und von „Möchtegern-Männern*"* die Rede, denen neuropharmakologische Interventionen bei der Steigerung der Leistungsfähigkeit helfen können. Es finden zwar „Superfrauen", nicht jedoch Supermänner Erwähnung. Superfrau und Mann sind demzufolge in ihrer gesellschaftlichen Position gleichzusetzen. Diese Hierarchisierung verweist auf das soziale Konstrukt des weiblichen Mängelwesens, das erst durch den Zusatz „Super" eine Gleichsetzung mit der gesellschaftlichen Norm Mann erfährt. Die für Frauen anzustrebende Norm Superfrau, die analog der Ritalin®-Konsumentin ein perfektes Selbstmanagement und die Übererfüllung der ihr zugewiesenen Aufgabenbereiche verspricht (13), kann jedoch nur durch den Konsum von Neuro-Enhancern erreicht werden.

Eine weitere Möglichkeit zur Angleichung der Frau an die männliche Norm wird unter der Überschrift „Schöne neue Hirne" (3) beschrieben. Während Optimierungsbestrebungen in der Vergangenheit über den nach außen sichtbaren Körper ausgetragen wurden (vgl. Höppner 2011), fungiere heute und zukünftig das Gehirn als entscheidender Faktor für Leistungsfähigkeit und Erfolg. Demzufolge ist nicht mehr von operativen Schönheitspraxen die Rede, sondern vom Betonen von Unterschieden im Vergleich zum Mainstream, das heute nur noch mittels des Konsums von Neuro-Enhancern gewährleistet werden könne: „Damit kann man wenigstens noch herausstechen aus der Masse – dünn, das kann ja jeder, und neue Nasen und Brüste kann man sich schon längst von der Stange kaufen" (3). Trotz der positiven Haltung zu Neuro-Enhancement weist der Artikel darauf hin, dass es eine unbegrenzte Optimierung des Körpers nicht gäbe: „‚Wacher zu sein', lästerte der Medizin-Anthropologe [Name] kürzlich in der FAZ, ‚bedeutet nicht automatisch, auch klüger zu sein'" (3). Diese Bemerkung eines Experten und die Adressierung des Artikels an die Gruppe der Leserinnen[9] verweist auf das weibliche Mängelwesen, das

9 Die wiederholte Verwendung des Personalpronomens „wir" durch die Autorin des Artikels, der Rückgriff auf das weibliche Schönheitsideal, das auf einen schlanken Körper mit neuen Brüsten rekurriert, und das Bedienen weiblicher Stereotypisierungen durch die Nennung der Freizeitbeschäftigungen „Einkaufen" und „Informieren über Prominente" sind Hinweise darauf, dass dieser Artikel eher an die Gruppe der Leserinnen gerichtet ist.

zwar der körperbezogenen Optimierung bedarf, um im sozialen Wettkampf mithalten zu können, dessen Versuche, sich der männlichen Norm anzunähern, aber letztlich unerfüllt bleiben. So wurde auch die Persönlichkeitsveränderung der Ritalin®-Konsumentin von ihrem Lebenspartner zunächst mit Unbehagen beobachtet: „Langsam wurde sie mir unheimlich" (13), später sogar deutlich kritisiert: „Schlau sei sie zwar gewesen, erzählt ihr Mann, aber ihr ‚gesunder Menschenverstand' war verlorengegangen" (13). Diese Aussagen deuten auf die Diskrepanz in der Bewertung weiblich konnotierter Rollenzuschreibungen und den Kompetenzen hin, über die die Frau unter dem Einfluss von Ritalin® verfügt. Insbesondere die Zunahme von rationalen Fähigkeiten auf Kosten des „gesunde[n] Menschenverstand[s]" stößt hier auf Missmut. Auch Bekannte und Verwandte, so wird berichtet, empfanden die Frau unter dem Einfluss von Ritalin® als ungewöhnlich und sanktionierten ihr Verhalten mit negativen Bewertungen[10]: „Sie erzählte ihren Bekannten und Verwandten, was sie alles auf dem Kasten hat. Die empfanden sie zunehmend als abgedreht" (13). Anstatt ihre erbrachten Leistungen im Nachhinein als positiven Effekt dieser Lebensphase zu werten, wird die Frau zitiert: „Ich war arrogant, hochnäsig, hatte eine Art Größenwahn, weil ich so voller Wissen, Kraft und Tatendrang steckte" (13). Rückblickend beurteilte sie ihre hohe Leistungsfähigkeit also als negativen Effekt der neuropharmakologischen Substanz. Frauen, die sich mithilfe von Neuro-Enhancern der männlichen Norm anzunähern versuchen, so wird hier suggeriert, erfahren demzufolge nicht nur negative Rückmeldungen aus dem sozialen Umfeld aufgrund der Präsentation nicht normkonformer Verhaltenspraxen, sondern erleben auch selber ein Gefühl des Unbehagens, das wiederum als eigenes Unvermögen und als Scheitern dieses Experiments offenbart wird. Frau Westermann scheiterte nach drei Jahren regelmäßigen Ritalin®-Konsums und ließ sich in eine Klinik für Suchtkranke einliefern: „„Das war wie eine Hinrichtung', sagt sie, ‚ich war auf dem Abstellgleis angekommen'" (13).

Frau Westermann befand sich also in einem Dilemma zwischen der – weiblich konnotierten – Sorge für sich bzw. für ihre Familie und dem – männlich konnotierten – auf Erfolg zielenden Optimierungsparadigma. Die Botschaft, die hier vermittelt wird, bezieht sich auf die Wahlmöglichkeiten, die Frau Westermann in der Gegenwartsgesellschaft zur Verfügung stehen, nämlich der Entscheidung zwischen den Optionen *emotional krank und erfolglos* oder *von neuropharmakologischen Substanzen abhängig und befristet erfolgreich* zu sein.

2.2 ExpertInnen

In elf Beiträgen (1, 2, 3, 4, 6, 8, 13, 14, 16, 17, 21) wird zwar auf Aussagen von sechs namentlich genannten Expertinnen zum Neuro-Enhancement zurückgegriffen, diese allerdings jedes Mal in Verbindung zu Meinungen von Experten gesetzt.[11] Im Gegensatz

10 Auf Ablehnung trifft auch eine Expertin, die ihre positive Haltung zu Neuro-Enhancement artikuliert. Ihren Standpunkt kommentiert der Autor des Artikels folgendermaßen: „Man beginnt zu frösteln, wenn man [Expertin] eine Weile zuhört" (14).

11 In Bezug auf eine Expertin wird außerdem angemerkt, dass sie „gerade auf Anfrage des Bundestages erstmals ein Gutachten zum Thema Neuro-Doping verfasst hat" (6). Während suggeriert

dazu beruht die Argumentation in sieben Artikeln (5, 9, 10, 11, 12, 15, 22) ausschließlich auf Aussagen von Männern, die dadurch die Rolle des alleinigen Experten übernehmen. Ausführlich werden drei Männer (7, 11, 20) und eine Frau zum Neuro-Enhancement befragt (2). In allen vier Interviews ist die fragende Person eine Frau, die durch die Rolle der Interviewerin den Status der Unwissenden präsentiert.

Die Expertinnen argumentieren, dass keine grundlegenden Einwände gegen Neuro-Enhancement vorzubringen seien (2, 3, 6, 13, 14, 17). Vielmehr heben sie die Notwendigkeit hervor, einen öffentlichen Diskurs anzustoßen, um so die bisher hypothetische Debatte zu konkretisieren und ethische Fragen zu diskutieren (8, 6, 14, 17). Zwar äußern sie sich zu Nebenwirkungen (1, 2, 3, 6, 8, 13, 14), relativieren diese jedoch umgehend (3, 6, 8, 13): „Gewiss, die Mittel sind keine Kaugummi", so eine Expertin, „[a]ndererseits gibt es Schlimmeres: Rauchen etwa" (13). Eine andere Expertin wird zudem als potenzielle Konsumentin präsentiert. Sie könne sich vorstellen, Neuro-Enhancer zu konsumieren, wenn diese frei von Nebenwirkungen wären (14). Ein anderes Mal liegt der Fokus auf einem verantwortungsvollen Umgang: „Es schadet sicher nichts, wenn ich das einmal mache" (2). Zwei Expertinnen beantworten die Frage der sozialen Verteilungsgerechtigkeit, indem sie auf ohnehin bestehende soziale Ungleichheiten in der Gesellschaft hinweisen (3), und verstehen den Wunsch zur körperbezogenen Verbesserung als legitimen Anspruch von Menschen, die in der Gegenwartsgesellschaft leben (2, 4, 8, 13, 14). Der Befürchtung, dass sich dadurch die Persönlichkeit eines Menschen verändern könnte, wird durch den Hinweis widersprochen, dass sich die „Seele" und das „Bewusstsein" von Menschen ohnehin stetig wandeln würden (3). Der Großteil der 33 namentlich genannten Experten weist demgegenüber auf mögliche Nebenwirkungen von Neuro-Enhancern hin, ohne diese zu relativieren (1, 7, 8, 9, 10, 11, 13, 17, 20, 21), warnt vor deren Gebrauch (4, 7, 23), stellt ihren Nutzen infrage (4, 6, 12, 17, 23) und/oder bindet das neuropharmakologische Optimierungsparadigma in einen gesellschaftlichen Veränderungsprozess ein, mit dem die Forderung eines steten Anstiegs der Leistungsfähigkeit einhergehe (6, 7, 8, 9, 13, 14, 16, 23).

Diese konträren Haltungen lassen sich als Merkmale spezifischen Erfahrungswissens deuten, welche die beiden Argumentationslinien geschlechtlich markieren: Während Frauen mit dem Status Expertin präsentiert werden, die eher auf kurzfristige Erfolge durch Neuro-Enhancer setzen, mögliche gesundheitliche Langzeitschäden ausblenden und nicht auf eine Reflexion gesellschaftlicher Veränderungen fokussieren, sondern diese durch ihre positive Haltung zu Neuro-Enhancement selbst reproduzieren, erscheinen Männer mit dem Status Experte erfahrener, umsichtiger und reflektierter. Nicht zu klären ist an dieser Stelle, inwieweit diese Differenzen der Auswahl und der Präsentation der ExpertInnen den Artikeln entspringen oder *reale* Differenzierungen darstellen. In jedem Fall wird deutlich, dass strukturelle Geschlechterungleichheiten diese Einstel-

wird, dass sie sich erstmals mit Neuro-Enhancement auseinandersetzt, wird betont, dass die drei im gleichen Artikel erwähnten Experten dieses Phänomen mehrfach analysiert haben und einer für seine Gedächtnisforschung den Medizin-Nobelpreis erhalten habe. Damit wird das Wissen der Expertin untergraben und unterstellt, dass ihr die Experten in Bezug auf neuropharmakologische Analysen einen Schritt voraus sind.

lungen (oder ihre Präsentationen) entscheidend prägen, ohne dass dies explizit gemacht geschweige denn diskutiert wird. Die Meinungen bleiben geschlechtlich personalisiert und scheinbar losgelöst von soziokulturellen Kontexten.

3 Erfolgreich optimiert – in Geschlechterrollen gefangen?

Das neuropharmakologische Optimierungsparadigma ist in der erfolgsorientierten Gesellschaft nicht frei von geschlechtlichen Implikationen. Denn es wird vorausgesetzt, dass Männlichkeit an eine überdurchschnittliche Leistungsfähigkeit und an rationale Fähigkeiten wie Erfahrung, Umsichtigkeit und Reflexivität gebunden ist, während Weiblichkeit mit einer durchschnittlichen Leistungsfähigkeit verknüpft wird, die kurzsichtige Erfolge im Blick hat und mögliche gesundheitliche Langzeitschäden oder gesellschaftliche Veränderungsprozesse nicht berücksichtigt. Durch diese geschlechtsspezifische Darstellungsweise werden unterschiedliche Zugangsvoraussetzungen unterstellt, die Frauen und Männer für den sozialen Wettbewerb mitbringen.

Die Botschaft, die in der medialen Debatte zum neuropharmakologischen Optimierungsparadigma vermittelt wird, ist eindeutig: Um wettbewerbsfähig und erfolgreich zu sein, scheinen Neuro-Enhancer bei ökonomischer Verwendung als Optimierungspraktik für beide Geschlechter geeignet. Doch auch dieser Aspekt beruht auf einer geschlechtsspezifischen Differenz: Während Frauen regelmäßig auf neuropharmakologische Substanzen zurückgreifen müssten, um das ideale Leistungsniveau dauerhaft zu halten, genüge Männern ein gelegentlicher Konsum, um ihre scheinbar biologisch determinierte hohe Leistungsfähigkeit punktuell zu optimieren, mit dem Ziel, zur Gruppe der Elite aufzusteigen bzw. in dieser Gruppe zum Besten der Besten zu werden.

Frau Westermann hat ihren Erfolg analog der gesellschaftlichen Phrase „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt“ zu optimieren versucht. Beim Abwägen zwischen möglichen Kosten und dem zu erwartenden Nutzen der Optimierungsstrategie hat sie allerdings eine Variable außer Acht gelassen, nämlich ihr Geschlecht als entscheidenden Faktor für das Erfolgreichsein. Das Erfolgsprinzip, das die Gegenwartsgesellschaft durchdringt, ist demnach auch im Kontext von Neuro-Enhancement in der „Gewinner-Verlierer-Semantik“ (Neckel 2008: 156) geschlechtlich markiert: Im Wettbewerb wiederholte Erfolge zu erleben und damit langfristig besser zu sein als andere wird lediglich als Möglichkeit männlicher Erfolgsbestrebungen dargestellt. Denn der dauerhafte Konsum von Neuro-Enhancern würde bei Frauen letztlich als Scheitern offenkundig, wobei sich der individuelle Misserfolg sowohl in einem Gefühl des Unbehagens als auch in negativen Reaktionen seitens des sozialen Umfelds artikulieren würde.

Was in dieser Debatte zum erfolgreichen Menschen in fast allen Artikeln außer Acht bleibt, sind Hinweise auf strukturelle Bedingungen einer Gesellschaft, die soziale Hierarchien perpetuieren. Die fehlende Diskussion zu ungleichen Geschlechterverhältnissen lässt das Postulat der Individualisierung als Maxime erscheinen, die Frauen und Männer in der erfolgsorientierten Gesellschaft auf den ersten Blick gleichermaßen

erfüllen können. Das neuropharmakologische Optimierungsparadigma reproduziert jedoch biologische Ursachenzuschreibungen an gegenderte Fähigkeiten (durchschnittliche – überdurchschnittliche rationale Kompetenzen) und psychische Verfasstheiten (Depression – Erfolgsstreben), die sich auch heute noch als resistente Konstruktionen erweisen (vgl. Schmitz 2010). Neuropharmakologische Optimierung verhindert demnach nicht nur eine Angleichung der Geschlechterrollen, sondern unterstützt im Gegenteil ein Fortschreiben geschlechtsspezifischer Ungleichheiten.

Literaturverzeichnis

Baumann, Heidrun. (Hrsg.). (2000). *„Frauen-Bilder" in den Medien. Zur Rezeption von Geschlechterdifferenzen*. Münster: Daedalus Verlag.

Blum, Linda M. & Stracuzzi, Nena F. (2004). Gender in the Prozac Nation. Popular Discourse and Productive Femininity. *Gender & Society*, 18 (3), 269–286.

Bröckling, Ulrich. (2007). *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

DAK. (2009). *Gesundheitsreport. Analyse der Arbeitsunfähigkeitsdaten. Schwerpunktthema Doping am Arbeitsplatz.* Berlin.

Damasio, Antonio R. (1994). *Descartes' Error: Emotion, Reason and the Human Brain*. New York: Putnam.

Degele, Nina & Schmitz, Sigrid. (2009). Kapitalismuskompatible Körper. Zum wechselseitigen ‚Enhancement' gesellschaftstheoretischer und naturwissenschaftlicher Körperdiskurse. In Boike Rehbein & Klaus-Wilhelm West (Hrsg.), *Globale Rekonfigurationen von Arbeit und Kommunikation* (S. 115–129). Konstanz: UVK.

Flick, Uwe. (2010). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung.* Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Frank, Robert H. & Cook, Philip J. (1995). *The Winner-Take-All-Society. How more and more Americans compete for ever fewer and bigger prizes, encouraging economic waste, income inequality, and an impoverished cultural life.* New York: Free Press.

Gladwell, Malcom. (2009). *Überflieger. Warum manche Menschen erfolgreich sind – und andere nicht.* Frankfurt/M.: Campus Verlag.

Hecht, Martin. (2004). *Das große Jagen. Auf der Suche nach dem erfolgreichen Leben.* München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Hochschild, Arlie R. (2006 [1983]). *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle.* Frankfurt/M.: Campus Verlag.

Höppner, Grit. (2011). *Alt und schön. Geschlecht und Körperbilder im Kontext neoliberaler Gesellschaften.* Wiesbaden: VS-Verlag.

Illouz, Eva. (2009). Emotional Capital, Therapeutic Language, and the Habitus of "The New Man". In Nicole C. Karafyllis & Gotlind Ulshöfer (Hrsg.), *Sexualized Brains. Scientific Modeling of Emotional Intelligence from a Cultural Perspective* (S. 151–177). Cambridge: The MIT Press.

Jäger, Margarete & Jäger, Siegfried. (2007). *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse.* Wiesbaden: VS-Verlag.

Mauerer, Gerlinde. (Hrsg.). (2010). *Frauengesundheit in Theorie und Praxis. Feministische Perspektiven in den Gesundheitswissenschaften*. Bielefeld: transcript.

Neckel, Sighard. (2008). *Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft.* Frankfurt/M.: Campus Verlag.

Schmitz, Sigrid. (2010). Gehirnoptimierung – (k)ein geschlechtsloses Feld? In Waltraud Ernst (Hrsg.), *Ethik – Geschlecht – Medizin. Körpergeschichten in politischer Reflexion* (S. 111–130). Berlin: LIT Verlag.

Schöne-Seifert, Bettina; Talbot, Davinia; Opolka, Uwe & Ach, Johann S. (Hrsg.). (2009). *Neuro-Enhancement. Ethik vor neuen Herausforderungen.* Paderborn: Mentis.

Spiegel Online. (2008). *Die Reichweite*. Zugriff am 19. Mai 2011 unter www.spiegelgruppe.de/spiegelgruppe/home.nsf/0/678DDD243C957C8FC1256F5F00350BDB?OpenDocument

Stern.de. (2011). *Zielgruppe*. Zugriff am 19. Mai 2011 unter http://ems.guj.de/online/portfolio/objektdetailseite/angebot/26/1//begriff//7708f81488/

Sueddeutsche.de. (o. J.). *Die Mediakraft von Sueddeutsche.de.* Zugriff am 19. Mai 2011 unter http://mediadaten.sueddeutsche.de/online/mediadaten.php

Zeit Online. (2011). *Leserzahl der Zeitschrift Die Zeit von 1995 bis 2009*. Zugriff am 19. Mai 2011 unter http://de.statista.com/statistik/daten/studie/13218/umfrage/leserzahl-der-zeitschrift-die-zeit-von-1995-bis-2009/

Internetquellen der untersuchten Artikel

Blech, Jörg; Demmer, Ulrike; Ludwig, Udo & Scheuermann, Christoph. (2009). *Wow, was für ein Gefühl!* Zugriff am 12. Mai 2011 unter www.spiegel.de/spiegel/print/d-67510034.html (13)

Bölsche, Jochen. (2007). *Dahinter stehen Milliardenmärkte*. Zugriff am 12. Mai 2011 unter www.spiegel.de/schulspiegel/wissen/0,1518,464131,00.html (15)

Brüser, Elke. (2011). *Riskanter Muntermacher*. Zugriff am 10. Mai 2011 unter www.sueddeutsche.de/wissen/hirndoping-riskanter-muntermacher-1.1061605 (4)

Gutsch, Jochen-Martin. (2009). *Mahlzeit*. Zugriff am 12. Mai 2011 unter www.spiegel.de/spiegel/print/d-64197242.html (14)

Herden, Birgit. (2008). *Die Gedanken-Beschleuniger*. Zugriff am 10. Mai 2011 unter www.sueddeutsche.de/wissen/2.220/hirn-doping-die-gedanken-beschleuniger-1.376056 (6)

Maier, Josephina. (2008). *Eine Pille für die Eins*. Zugriff am 10. Mai 2011 unter www.zeit.de/2008/52/M-Doping/komplettansicht?print=true (17)

Ochmann, Frank. (2008). *Hirndoping für alle*. Zugriff am 10. Mai 2011 unter www.stern.de/wissen/mensch/kopfwelten-hirndoping-fuer-alle-648243.html (10)

Schnabel, Ulrich. (2008). *Ein Placebo namens Prozac*. Zugriff am 13. Mai 2011 unter www.zeit.de/2008/10/Ein_Placebo_namens_Prozac (22)

Schuh, Claudia. (2008). *Doping-Kontrolle für Studenten*. Zugriff am 10. Mai 2011 unter www.sueddeutsche.de/karriere/universitaeten-doping-kontrolle-fuer-studenten-1.260102 (2)

Shafy, Samiha. (2008). *Entzauberte Glückspillen*. Zugriff am 12. Mai 2011 unter www.spiegel.de/spiegel/print/d-56047455.html (12)

Steinberger, Petra. (2010). *Schöne neue Hirne*. Zugriff am 10. Mai 2011 unter www.sueddeutsche.de/leben/lebenshilfe-durch-desgignerpillen-schoene-neue-hirne-1.948041 (3)

Stern.de. (2009). *Forscher fordern offene Debatte*. Zugriff am 13. Mai 2011 unter www.stern.de/gesundheit/gehirndoping-forscher-fordern-offene-debatte-1514151.html (9)

Stern.de. (2011). *Suchtexperten warnen vor „Hirndoping" mit Pillen*. Zugriff am 13. Mai 2011 unter www.stern.de/gesundheit/gesundheitsnews/suchtexperten-warnen-vor-hirndoping-mit-pillen-1697449.html (23)

Sueddeutsche.de. (2010). *Einmal schlucken für die Bestnote*. Zugriff am 10. Mai 2011 unter www.sueddeutsche.de/karriere/gehirndoping-im-studium-einmal-schlucken-fuer-die-bestnote-1.977784 (1)

Szentpétery, Veronika. (2008). *Die gedopte Elite*. Zugriff am 12. Mai 2011 unter www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,560804,00.html (16)

Teuffel, Friedhard. (2010). *Doping fürs Gehirn*. Zugriff am 13. Mai 2011 unter www.zeit.de/sport/2010-04/doping-gehirn-neuro (21)
Viciano, Astrid. (2010). *„Da macht unser Gehirn nicht mit"*. Zugriff am 13. Mai 2011 unter www.zeit.de/2010/11/M-Neuro-Enhancement (20)
Weber, Christian. (2009). *Superhirn fliegt noch nicht*. Zugriff am 10. Mai 2011 unter www.sueddeutsche.de/wissen/doping-fuers-denken-superhirn-fliegt-noch-nicht-1.44705 (5)
Wolz, Lea. (2009). „*Gehirndoping ist ein Spiel mit dem Feuer"*. Zugriff am 12. Mai 2011 unter www.stern.de/gesundheit/leistungssteigernde-medikamente-gehirndoping-ist-ein-spiel-mit-dem-feuer-1514494.html (7)
Wolz, Lea. (2009). *Zwei Millionen greifen zu Medikamenten*. Zugriff am 12. Mai 2011 unter www.stern.de/wissen/mensch/doping-am-arbeitsplatz-zwei-millionen-greifen-zu-medikamenten-654570.html (8)
Zander, Brigitte. (2006). *Pillen gegen die Prüfungsangst*. Zugriff am 12. Mai 2011 unter www.stern.de/wissen/mensch/gedopte-studenten-pillen-gegen-die-pruefungsangst-567443.html (11)

Zu den Personen

Grit Höppner, MA, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Professur Gender Studies, Universität Wien. Sie promoviert zum Phänomen „schön sein" im Alter in der österreichischen Gegenwartsgesellschaft. Arbeitsschwerpunkte: Gender Studies, Körperdiskurse, Embodying, Soziologie des Alter(n)s.
E-Mail: grit.hoeppner@univie.ac.at

Sigrid Schmitz, Prof. Dr., Professorin für Gender Studies am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien. Arbeitsschwerpunkte: Gender & Science Technology Studies, Hirnforschung, Neurokulturen und Geschlecht, Körperdiskurse, Embodying, Feministische Epistemologie .
E-Mail: sigrid.schmitz@univie.ac.at